Schlesische Blätter.

Grottkau, Nro. 22. 17. März 1857.

Rundschau.

∴ Oestreich. Das Kaiserpaar ist am 12. d. von der italienischen Reise wieder in Wien eingetroffen.

∴ Frankreich. Die Finanzabtheilung des Staatsraths hat das neue Project Betreffs der Steuer auf Mobiliar-Werthpapiere am 10. d. angenommen. Diesem Projecte zufolge werden die Stempel für Actien und Obligationen erhöht werden, und zwar von 5 auf 15 Centimen pro 100 Franken. Der Stempel der Obligationen wird nach dem Nominalwerthe, der der Actien nach dem Mittel-Cours der drei letzten Jahre berechnet werden. Außerdem sollen diesem Projecte zufolge die Patente der Compagnien bedeutend erhöht werden. Die Bank von Frankreich z. B., die heute 20,000 Fr. bezahlt, wird in Zukunft 100,000 Fr. bezahlen müssen. Man billigt im Allgemeinen die Erhöhung der Patente, da die großen Administrationen nicht genug belastet waren, und zwar besonders im Vergleich mit den kleineren Geschäften, die im Verhältniß viel höher besteuert sind.

∴ Rußland. Die seit 23 Jahren im Königreich Polen stationirten Schwadronen des Tscherkessen- oder muselmännischen Regiments werden in ihre Heimath entlassen. Es bestand diese Truppe aus Geworbenen und sie diente ausschließlich dem verstorbenen Statthalter Paskiewitsch als Ehrenwache, weshalb ihr Zweck schon seit längerer Zeit weggefallen ist. Jeder Gemeine bezog 75 Kopeken (24 Sgr. 2 Pf.) täglichen Sold, mußte sich aber selbst bekleiden, sich und sein Pferd verpflegen und dieses anschaffen. Der Schatz erspart eine bedeutende Ausgabe und das Land sieht diese Gäste gern abziehen, da sie sich mancherlei Excesse zu Schulden kommen ließen. Die Urheber der vor zwei Jahren an mehreren Personen auf dem Wege nach Kaluschin verübten Mordthat gehörten zu dieser Truppe, desgleichen die, welche vor etwa 7 Jahren sich nach Preußen flüchteten, bevor ihr Werbekontrakt abgelaufen war.

∴ Türkei. Die Pforte hat ein Preßgesetz erlassen. Druckereien und lithographische Anstalten bedürfen höherer Genehmigung. Von Druckschriften muß ein Exemplar zur Beurtheilung und Bewilligung dem Unterrichtsconseil vorgelegt werden. Nachdruck ohne Mitwissen des Autors ist verboten.

Große Bestürzung unter der muselmännischen Bevölkerung ist durch das Verschwinden gewisser angeblich von Muhamed herrührender Reliquien verbreitet worden. Zu ihnen gehört der Sandschak Scherif, die heilige Reichsfahne, durch deren Entfalten früher ein Krieg zum Kampfe für den muhamedanischen Glauben gestempelt ward. Der Stoff dieser heiligen Fahne soll ursprünglich ein Mantel des Propheten gewesen sein. Man muthmaßt, daß der Diebstahl nicht ohne Wissen der türkischen Geistlichkeit begangen worden ist, und daß er einem politischen Zwecke dienen soll. Der Sultan, dem die Nachricht am 18. oder 19. Februar durch seinen Schwager Fethi Achmed Pascha überbracht wurde, soll anfangs ziemlich bestürzt darüber gewesen sein. Man hat den Gouverneur des Palastes von Top Kazu, wo die Schätze aufbewahrt wurden, gleich nach gemachter Entdeckung verhaften lassen, und ihn einem strengen Verhör unterworfen, welches jedoch nichts ergeben hat. Inzwischen laufen unter dem Volk die seltsamsten Gerüchte um; es heißt da, der Mantel sei in's Meer versenkt oder in irgend eine Provinz, nach Egypten oder Tripolis gesendet worden.

∴ Nordamerikanische Union. Die Summe von 15 Mill. Dollars, welche die Vereinigten Staaten angeblich an Mexico zu leihen beabsichtigen, soll weniger ein Darlehn als der Kaufpreis für die Provinz Sonora sein, die fast eben so groß wie Californien ist und die der gegenwärtige Präsident von Mexiko, Commonfort, dafür an die Yankees zu verkaufen gedenkt. Aehnlich verhandelte der Vorgänger Commonfort's, Santa Anna, vor mehreren Jahren das Mesilla-Thal für 15 Mill. Dollars an dieselben Abnehmer.

∴ China. Allen Chinesen ist es bekanntlich von ihren Behörden bei Todesstrafe zur Pflicht gemacht, den Dienst der Fremden zu verlassen. Die Verlegenheit der Europäer, die in den chinesischen Häfen fast ganz auf chinesische Diener und Lebensmittel angewiesen sind, ist unter solchen Verhältnissen bedeutend. Wie groß aber muß erst die Gefahr der Missionaire sein, die jetzt ganz wehrlos der Bosheit der Mandarine anheimgegeben sind. — Zehn Chinesen sind wegen Vergiftungen, die sie neulich an Fremden in Canton begangen haben, verhaftet worden. Zum Glück kennt das Verfahren der Chinesen keinen Unterschied unter den Fremden. Auch der Commissar der Vereinigten Staaten von Nordamerika in China klagt in einer Bekanntmachung über die Treulosigkeit der chinesischen Behörden in Erfüllung der Verträge und stellt Gewaltmaßregeln als das einzige Mittel hin, um die amerikanischen Beziehungen zu China zu ordnen. — Ein Anzeichen, daß auch die Nordamerikaner nicht auf sich werden warten lassen, um mit Briten und Franzosen gemeinschaftlich die chinesischen Wirren zu lösen.

Der Kölner Dom.

(Fortsetzung.)

Das Gerüll der todten Massen wurde rasch geordnet, die verschütteten Grundmauern haben sich aufgerichtet, der verstorbene Säulenwald, dessen Stämme nackt und kronenlos in die Luft starrten, hat in seinen Gliedern plötzlich neue Kraft zum Wachsthum verspürt; der alte Titane, der vergeblich gen Himmel gewollt und Jahrhunderte lang am Boden lag, hebt Brust und Stirn endlich in die Höhe. Das Nordportal steht mächtig da in seiner schlichten Hoheit, die zweiundfünfzig Pfeiler der Südseite des Kirchenschiffs haben ihre schlechte hölzerne Bedachung mit einem festen und doch freien Gewölbe vertauscht. Die zweiundfünfzig Pfeiler der Nordseite waren 1846 bereits bis zum Laubwerk der Kapitäler herangewachsen. Jedes der hundert Säulenbänder der Kirche trägt nun sein eigenes Haupt, seinen eigenthümlichen Kopfschmuck. Hier zeigt man das Fenster, das der Kölner Dombauverein ganz allein für sich gebaut; das andere dort verdankt der Dom dem Männergesangverein. Jener Pfeiler wurde von den Prinzen des Hauses Hohenzollern hergestellt; dieser, mit dem Wappen und den Farben Bayerns geziert, ist ein Denkmal vom architectonischen Schönheitssinne König Ludwigs. — Und das Alles rief ein königliches Wort in's Leben, der Hammerschlag des protestantischen vierten Friedrich Wilhelm am 4. September 1842.

Ich habe ganze Tage in der großen Bauhütte des Doms zugebracht und mich am Werkeln der Arbeiter geweidet. Um wie viel rascher baut doch unser Zeitalter als ein früheres, das blos aus Frömmigkeit baute! Nur brauchen wir Geld statt der Frömmigkeit. „Stecke nur Geld genug in deinen Beutel!" sagt der Shakespearesche Intriguant im Stücke.

Geld ist das Stichwort unserer Zeit geworden, das Herzblut unserer Unternehmungen, der Nerv und die Seele unserer ganzen Lebensmaschine. Früher hatten die Menschen ihren Glauben, ihre heilige Zuversicht zum Himmelreich. Sie bauten Gott für seine Gegenwart unter uns ein Haus; er war sonst nirgends da als in solchem Stein und Schrein. Nicht Kunsttrieb, nicht ästhetischer Schöpferdrang war es, was die Menschen zu den großen Bauten trieb. Von Kunst wußten sie wenig; ein Bewußtsein hatten sie davon nicht. Ein großer künstlerischer Instinct war in ihnen mächtig, ihre Kunst war weit mehr ein Handwerk, aber ihr Gedanke war von einem heiligenden Feuer beseelt; sie bauten um Gotteswillen.

Die fromme Baulust der mittelalterlichen Menschheit kannte keine Gränzen. Mitten in der Blütenzeit für den Dom zu Köln stiegen unter den Händen derselben Werkleute zahllose Kirchen in die Höhe. Von der äußern Galerie weis't uns der Führer dort zur Seite auf die Minoritenkirche. Diese war gleichzeitig ein Werk der Arbeitsleute des Doms. In den abendlichen Feierstunden, wenn sie vom Dienst des Tages am Dombau müde waren, gingen sie hin und bauten auch noch den Franziskanern das Gotteshaus weiter. Heute kann man Alles bauen, Tempelhallen und Lusthäuser, Eisenbahnen und Spielhallen, man baut Gott und dem Teufel Häuser. Man kann heutzutage Alles, aber man kann es nur, wenn man Geld hat. Die Bewunderer der alten Zeiten sagen freilich, wir könnten nicht mehr gut bauen, wir wären in der Kunst, in der Technik zurückgekommen. Ich kann das von einem Zeitalter nicht glauben, das Tunnel und Viadukte baut und es unternimmt die Landenge von Suez zu durchstechen. Man spricht von verschiedenen Geheimnissen der architectonischen Kunst des Mittelalters, die uns abhanden gekommen seien. Man sagt die Werkmeister der alten gothischen] Kirchen hätten so künstlich zu bauen gewußt, daß sie den Schall im großen Raume nicht blos unterdrückten, sondern ihn nach ihren Willen an gewisse Stellen fesselten und gebannt hielten. Ich denke, man hat über den Schallbau der alten Klöster und Kapellen viel gefabelt. Schinkel, der große Architect unseres Jahrhunderts, hat freilich einmal in Berlin eine Kirche, die Werder'sche, gebaut, in welcher die Kanzel so falsch angebracht ist, daß die Rede des Predigers einen vielfachen Widerhall weckt. Die Berliner hielten es für einen Witz von Schinkel, daß das Wort Gottes nur durch einen falschen Bau der Kanzel sein Echo und einen Nachklang unter ihnen finden solle. Ich dachte nicht daran, mir vom Regierungsrath Zwirner, einem gefälligen Schlesier, der ja ein Schüler Schinkels ist, über diesen Baufehler seines Meisters einen Aufschluß zu erbitten. Es war auf der großen Baustätte des Doms der Schau- und Erkenntnißlust gar so viel geboten.

Ein Steinmetz führte uns in der Werkstätte seiner Genossen umher. Wir sahen unter dem Meißel aus grobem Stein einen jener zahllosen kleinen Baldachine entstehen, deren zackige feine Arbeit sich von einiger Ferne wie eine Brüsseler Spitze ausnimmt. Es kommt hier nur darauf an, das Alte zu copiren. Mitunter mochten sich die Steinmetzen im blumigen Schnörkelwerk der Arabesken auch eigene Erfindung erlauben; sie blieben mit ihren Leistungen hinter der Arbeit unserer Altvordern hoffentlich nicht zurück. Aber wie emsig und sauber war doch diese deutsche Kunst in der kleinen Einzelheit, während ihr Sinn auf's Große und Colossale ging! Bekanntlich lieferte der Drachenfels das Material zum Dom. Auch jetzt giebt der alte Steinbruch seine Massen wieder her und scheint auszureichen. Wenigstens sind die Steine im innern Neubau aus dem Siebengebirge. Für Wetter und Regen aber eignet sich der spröde Drachenstein nicht; er blättert, wie man mir sagt, in der Nässe ab. Wir von heute sind in solcher Erkenntniß weiter und holen uns aus weitern Bezirken den Stoff herbei. Zu den Heiligenbildern, die unter ihren Baldachinen am Außenbau zu stehen kommen, nimmt man Sandstein aus Rochefort. Dieser ist unter dem Meißel weich und hat die Eigenthümlichkeit, in der Nässe langsam bis zur Festigkeit des Eisens zu erhärten. Das Gewühl von Steinbildern, Spitzbögen und Blenden, all' das Gewimmel von Galerien, Thürmchen und Säulenknäufen an den

neuen Außenseiten des Domes sind von diesem französischen Stein.

(Schluß folgt.)

Mannigfaltiges.

*— Amerikanische Sonntagsfeier im vorigen Jahrhundert. Bekanntlich hatten die puritanischen Voreltern der Neuengländer nicht nur die sämmtlichen Vorschriften der Pharisäer über die Sabbathfeier auf den christlichen Sonntag übertragen, sondern wo möglich sie noch verschärft, bis endlich jede menschliche Regung, geistig oder leiblich, an diesem Tage mit dem schwersten Anathema belegt war. Höchst schüchtern fangen endlich die Amerikaner, wie die Engländer, an, sich von diesem, dem Geiste des Christenthumes so widersprechenden äußerlichen Formenzwang zu emancipiren, und wenigstens sind jetzt Vorfälle wie der nachstehende weder diesseits noch jenseits des atlantischen Oceans mehr zu gewärtigen.

Einige Jahre vor Ausbruch des Streites zwischen den amerikanischen Kolonien und dem Mutterlande befand sich der Kapitain eines englischen Kriegsschiffes auf Station in Boston, von wo aus er zu Zeiten Kreuzfahrten machte, um den englischen Handel zu beschützen. Es traf sich unglücklicherweise, daß er von einer dieser Fahrten gerade an einem Sonntage heimkehrte; und da er seine Frau in Boston gelassen hatte, eilte sie ihm entgegen an den Strand, wo er bei seiner Landung sie zärtlich umarmte und küßte. Dies gab den umstehenden sauertöpfigen Bostonern gewaltigen Anstoß und wurde für eine grobe Unschicklichkeit und schwere Verletzung des Sabbaths angesehen. Der Kapitain wurde denn auch gleich den nächsten Tag vor den Magistrat gefordert, der ihn mit vielen strengen Vorwürfen und frommen Ermahnungen verurtheilte, öffentlich vierzig Streiche weniger einen zu empfangen. Der Kapitain verbiß so weit möglich seine Entrüstung, und da diese Strafe, ihrer Häufigkeit wegen, keine besondere Unehre nach sich zog, lebte er wie vorher in der besten Gesellschaft und wurde überall freundlich empfangen.

Endlich war seine Stationszeit abgelaufen und er wurde zurückgerufen. Er ging daher mit anscheinender Bekümmerniß, um Abschied von seinen würdigen Freunden zu nehmen; und damit sie vor ihrer gänzlichen Trennung doch noch einen vergnügten Tag mit einander verlebten, lud er die vornehmsten Magistratspersonen und Stadtältesten für den Tag seiner Abfahrt zu einem Mittagsmahle auf seinem Schiffe ein. Sie nahmen die Einladung an, und nichts konnte heiterer und gemüthlicher sein, als das Fest, welches er ihnen bereitet hatte. Endlich erschien der fatale Augenblick, der sie trennen sollte: der Anker war gelichtet, die Segel waren aufgespannt, und nur das Zeichen zur Abfahrt fehlt noch. Nachdem er gerührt Abschied von ihnen genommen hatte, begleitete der Kapitain seine ehrenwerthen Gäste auf das Verdeck, wo der Hochbootsmann mit seinen Leuten schon zu ihrem Empfange bereit stand. Hier dankte er ihnen nochmals für alle Freundlichkeiten, die sie ihm erwiesen hatten und deren Erinnerung, wie er versicherte, ihm nie entschwinden werde. Wäre es ihm leider auch nicht möglich, das Genossene entsprechend zu erwiedern, so bliebe doch noch eine Artigkeit zwischen ihnen auszugleichen, die, weil es in seiner Macht läge, er ihnen auf's Genaueste vergelten wolle. Er erinnerte sie nun an das Geschehene, und nachdem er seinen Leuten gewinkt hatte sie zu binden, ließ er Einem nach dem Andern von dem Hochbootsmanne mit der neunschwänzigen Katze vierzig vollwichtige Streiche weniger einen aufzählen. Unter dem Jubelgeschrei der Mannschaft wurden sie hierauf schnell in ihre Boote gepackt, und mit vollen Segeln verließ der Kapitain den Hafen.

*— Das jetzige Parlament von England dessen Auflösung bevorsteht — das 4. unter Königin Victoria und 6. seit der Reform-Akte — war unter Lord Derby im Jahre 1852 gewählt worden und hätte noch bis zum 20. August 1859 zu sitzen. Seit dem Jahre 1826 hat jedoch nicht ein einziges Parlament volle 7 Jahre gesessen. Das im Jahre 1847 unter Lord J. Russell gewählte Parlament dauerte 4 Jahre 7 Monate und 12 Tage, und das unter Sir Rob. Peel im Jahre 1846 gewählte 5 Jahre und 11 Monate. Dieses war das längste unter den reformirten Parlamenten; am kürzesten saß das erste derselben: 1 Jahr und 11 Monate in 1832 und 1833. Somit kann die durchschnittliche Dauer der Parlamente seit der Reform-Akte auf 4 Jahre angenommen werden.

INSERATE.

Bekanntmachung.

Nach ihren Selbsttaxen verkaufen für die Woche vom 15. bis 21. März d. J.

I. Die hiesigen Bäckermeister:

a. eine Semmel für 6 Pf.: sämmtlich 7 Loth.

b. Brot für 1 Sgr.: Kirschner 1 Pfd., Vogt, Scholz und R. Ziebold 1 Pfd. 2 Lth., Weinkopff, Freund, Fuhrmann, Kuge, Pfitzner und Birkner 1 Pfund 4 Loth, die übrigen 1 Pfund 6 Loth.

II. Die hiesigen Fleischermeister:

a. das Pfund Schweinefleisch: J. Mann, Thomas, H. Mann, Mager, Scholz, Schubert und B. Stiffel für 5 Sgr., die übrigen für 4 Sgr. 6 Pf.

b. das Pfund Rindfleisch: J. Mann, Thomas, H. Mann, Krüger und Mager für 3 Sgr., die übrigen für 2 Sgr. 6 Pf.

c. das Pfund Hammelfleisch: Fuhrmann, Lux und Heuduck für 2 Sgr. 6 Pf., die übrigen für 3 Sgr.;

d. Das Pfund Kalbfleisch: J. Mann, H. Mann, Krüger, Mager, Reisewitz, Groß und B. Stiffel für 2 Sgr., die übrigen für 1 Sgr. 9 Pf.

Dies wird hiermit zur öffentlichen Kenntniß gebracht.

Grottkau, den 14. März 1857.

Der Magistrat.

Am Montag den 16. d. Mittags ist im Gasthofe zum schwarzen Bär in Grottkau ein blauer Tuchmantel mit Plüschkragen und vorn mit grün und schwarz karrirtem Flanell gefuttert, abhanden gekommen. Wenn derselbe vertauscht ist, so wird gebeten, denselben im Gasthofe zum „schwarzen Bär" in Grottkau auszutauschen. Andernfalls wird vor dem Ankauf desselben gewarnt.

Florian Drescher,
Färbermeister aus Friedland.

Verpachtung.

Von dem zur Standesherrschaft Münsterberg-Frankenstein gehörigen Rittergute **Beerdorf**, 1 Meile von Münsterberg resp. von Patschkau entfernt, soll die Restparzelle des Oberhofes zu **Beerdorf**, von ca. 166 Morgen Fläche nebst Gebäuden, Vieh und Saat auf 9 Jahre vom 1. Juli 1857 bis ultimo Juni 1866 im Wege der Submission verpachtet werden.

Die Pacht-Bedingungen sind sowohl bei dem Unterzeichneten, als auch bei dem Förster **Herrmann** in Beerdorf einzusehen.

Die Submittenten haben ihre Gebote schriftlich unter Deposition von 100 Thlr. bei dem Unterzeichneten bis zum 2. April c. einzureichen and sind an ihr Gebot bis zum 15. April 1857 gebunden.

Schlause den 2. März 1857

Hildebrand,
Güter-Director und Bevollmächtigter.

Der an der Tiegel'schen Scheuer gelegene **Garten** ist zu verkaufen oder zu verpachten. Nähere Auskunft wird ertheilt: Bischofstraße im Sebrantke'schen Hause oben vornheraus.

Ring- und Junkernstraßenecke sind 2 Wohnungen zu vermiethen; die eine mit 2 Stuben, Küche und sonst nöthigem Gelaß, bald zu beziehen; die andere mit zwei schönen großen Stuben nebst Zubehör, zum 1. April zu beziehen. Beide Piecen sind im Seitengebäude auf der Junkernstraße. Auch sind die Bodenräume in der ehemals Weigel'schen Scheuer, zum Getreide-Auf- und Umschütten, abzulassen.

Vogt, Kaufmann.

Getreide-Markt-Preise.

Neisse, 14. März 1857. Der Preußische Scheffel: Weizen 87½, 80, 72½ Sgr., Roggen 50, 47½, 45 Sgr. Gerste 45, 43½, 42 Sgr., Hafer 24, 23, 22 Sgr., Erbsen 44, 41, 38 Sgr., Linsen 73 Sgr. Das Quart Butter 17 und 15 Sgr.

Redaktion, Druck und Verlag von A. E. Beck in Grottkau.